

Richard L. Cary Vorlesung

Die Quäker: Ein Orden in der Gemeinschaft der Christen

Paul Oestreicher

Herausgegeben von der
Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e. V.

1991

Richard L. Cary Vorlesung

**Die Quäker: Ein Orden in der
Gemeinschaft der Christen**

Paul Oestreicher

© Paul Oestreicher 1991/2016

Herausgeberin: Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e. V.
Bombergallee 9
31812 Bad Pyrmont

www.quaeker.org

ISBN 3-929696-23-1

Bearbeitung Online-Ausgabe: Esther Köhring und Uwe Schiller

Richard L. Cary

Richard L. Cary wurde am 14. März 1886 in Baltimore, Maryland, geboren und absolvierte die Ausbildung zum Bergwerksingenieur. Er unterrichtete Mathematik an der Princeton University, als er sich im Jahre 1919 dem American Friends Service Committee in Philadelphia zur Verfügung stellte, um an der Organisation der Kinderspeisung mitzuarbeiten, die von den amerikanischen Quäkern in Deutschland nach dem Kriege durchgeführt wurde. Im Dezember 1919 kam er nach Deutschland, wo ihm die Arbeit im Ruhrgebiet zufiel. Er blieb hier bis zum August 1920.

Nach seiner Rückkehr nach Amerika wandte er sich dem Journalismus zu und wurde Mitglied des Schriftleiterstabes einer der bedeutendsten amerikanischen Zeitungen, der Baltimore Sun. Als Verfasser der Leitartikel dieser Zeitung war es sein Bestreben, der amerikanischen Öffentlichkeit die Gedankenwelt anderer Länder näher zu bringen und dadurch die durch den Krieg entstandene geistige Trennung der Völker zu überwinden. Hieraus entstand in ihm der Wunsch, wieder nach Deutschland zu gehen.

Im Jahre 1930 siedelte er mit seiner Familie nach Berlin über, um das Amt des amerikanischen Sekretärs in dem dortigen internationalen Sekretariat der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) zu übernehmen. Seine ganze Arbeit war von der tiefen Überzeugung getragen, dass die Welt nur zum Frieden gelangen könne, wenn alle Beziehungen unter den Völkern darauf gegründet werden, dass der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Durch vielseitiges Wissen konnte er vielen helfen. Er gewann weitreichende Verbindungen. So wurde er auch in den Vorstand der amerikanischen Handelskammer zu Berlin gerufen.

Im Frühjahr 1933 machte er eine Reise nach Amerika, wo er zahlreiche Vorträge hielt. Vielleicht ist es dieser Überanstrengung zuzuschreiben, dass ihn ein Schlaganfall traf, an dessen Folgen er am 16. Oktober desselben Jahres in Berlin starb. Seine Asche ist auf dem Quäkerfriedhof in Bad Pyrmont beigesetzt.

Zum Gedächtnis an Richard L. Cary hatten seine Freunde in Baltimore einen Betrag gesammelt, der dazu bestimmt war, in jedem Jahr während der Jahresversammlung der deutschen Quäker eine Vorlesung über Fragen zu ermöglichen, die sich aus der religiösen Grundhaltung des Quäkertums ergeben. Seit 1960 übernimmt die Deutsche Jahresversammlung die Verpflichtung, die Vorlesung im Sinne der Freunde aus Baltimore weiterzuführen.

Während der Trauerfeier für Richard Cary in Berlin wurde – wie es im Quäker Ende 1933 heißt – hervorgehoben, mit welcher inneren Hingabe und Liebe Richard **und** seine Frau Mary in ihrer Arbeit gestanden hätten, seit sie nach Deutschland gekommen seien. Mary werde die Arbeit fortsetzen, die sie zusammen mit ihrem Manne begonnen habe. Und als Mary dann Deutschland verließ - wie es im QUÄKER Ende 1934 heißt - wurde von Emil Fuchs betont, sie sei zuständig gewesen für die Kindergruppe, die Jungquäker und die Studentenarbeit. Sie habe die Kraft und die Freudigkeit besessen, das gemeinsame Werk weiter zu tun im Geiste der Liebe und der Treue, in der sie es gemeinsam mit Richard getan hätte.

Gerald Priestland gewidmet

Paul Oestreicher

Die Quäker: Ein Orden in der Gemeinschaft der Christen

„Nimm Dir vor, nur das zu drucken, was der Herr Gott von Dir verlangt.“

George Fox, 1656.

... diese Worte vom Vater des Quäkertums sind Mahnung und Hilfe zugleich. Viel, viel zu viele Worte werden Tag für Tag gedruckt. Und damit wird DAS WORT entwertet. Worte – und vor allem intellektuell verpackte Worte – sind dazu da, nein, nicht immer, aber meistens, das Erlebte zu verschleiern, aus Wissen eine Pseudo-Wissenschaft zu machen, und damit zu imponieren. Also, liebe Freunde, liebe Freundinnen, erwartet heute keine wissenschaftliche Abhandlung von mir. Ich bin selbst gespannt, vermute aber... nach langer Besinnung ... dass das „was der Herr Gott von mir verlangen wird“ eine Vorlesung sein wird, die davon ausgeht, dass das Wesentliche, das Erlebte schwer leidet, wenn es „ordentlich“ verbal verkleidet ist. Wer hat schon Zeit, Woche für Woche, DIE ZEIT zu lesen? Im Klartext: dieser Text bleibt hoffentlich klar, präzise und ohne zu viel Verpackung. Und dementsprechend: kurz. Ohne aber – so hoffe ich – der Versuchung zu erliegen die Bild-Zeitung nachzuahmen.

Schlagzeilen im Bereich des Glaubens sind noch gefährlicher als Parolen im Bereich der Politik.

Und weil wir hier Quäker untereinander sind – also per DU – will ich, wie sich das gehört, sehr persönlich reden und – jedenfalls in der Absicht – ehrlich reden.

Es wird sich kaum jemand einem Orden anschließen ohne eine innere und meist auch eine äußere Vorgeschichte. Ein wesentliches Merkmal der religiösen Gesellschaft der Freunde ist die zentrale Bedeutung der Erfahrung mit Gott und unseren Mitmenschen. Diese Erfahrung ist immer – für jeden Menschen – einmalig. Ich vermute zwar und glaube, dass es so etwas wie objektive Wahrheit gibt. Sie wird aber erst dann zur Wahrheit, wenn wir sie subjektiv, jeder auf einmalige Art, erlebt haben. Die Verarbeitung des Erlebten ist unser Inneres Licht. Und weil diese Verarbeitung im Kreis der Freunde – also in einem Freundeskreis – geschieht und mit anderen geteilt wird, kann hier keine Rede von Individualismus sein. Ganz im Gegenteil: es entsteht so etwas wie ein gemeinsames Bewusstsein, ein Quäker-Ethos. Und wo und wie entsteht dieses Bewusstsein? Im Meeting for Worship, in der Versammlung des lokalen Freundschaftskreises als anbetende Gemeinde. Der Geist Gottes ist im Mittelpunkt und ist der Mittelpunkt: äußere Zeichen würden diese zentrale, erlebte Wahrheit verschleiern, also gibt es weder religiöse Symbole sichtbarer noch hörbarer Art. Der Freundeskreis, im Geist Gottes verbunden, versammelt sich in einem schlichten Raum und im Schweigen. Was dann passiert, ist (jedenfalls im Prinzip) unberechenbar und dem Geist Gottes überlassen. Das, nach Quäker-Erfahrung, ist die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Formal stimmt es zwar, dass die Quäker keine Sakramente haben. Das stimmt aber nur

im herkömmlichen Sinn. Was ist ein Sakrament? Ein äußeres und sichtbares Zeichen einer inneren Wahrheit. Gibt es im Kreis der Freunde wirklich keine solchen Zeichen? Ich denke doch, und zwar an erster Stelle die Kommunität, sprich Gemeinsamkeit, der versammelten Gesellschaft. Und was vereint? Die Freundschaft, die Liebe zueinander, im Geist Gottes. Das ist zeichenhaft. Das ist also auch ein Sakrament. Und das ist die Grundlage einer zur Tradition gewordenen Ordnung.

Wir Quäker haben also eine Ordnung. Das brauche ich hier in einer zur Tradition gewordenen Jahresversammlung mit ihren Satzungen und Sitten gar nicht weiter erläutern. Wir sind religiöse Menschen mit einer Bindung an Gott. Es gäbe unsere Gesellschaft nicht, hätte es nicht schon lang zuvor eine viel größere Gemeinschaft gegeben, die wir mit dem Wort Kirche bzw. Christentum beschreiben können. Und das heißt wiederum, dass unsere Gesellschaft ganz undenkbar wäre, ohne die prägende Gegenwart des Menschen Jesus von Nazareth. Das Quäkertum war von Anfang an ein Ausdruck, ein ganz besonderer, der christlichen Tradition. Das sind jedenfalls die Wurzeln dieses Organismus, dieser kleinen menschlichen Herde. Ich habe damit schon mehr als genug gesagt, um die These zu behaupten, dass wir ein Orden in der Gemeinschaft der Christen sind. Und wir haben sogar einen Ordensgründer und andere bedeutende Persönlichkeiten in jeder Epoche der Quäkergeschichte, die den Charakter unserer Gemeinschaft wesentlich geprägt haben.

Wir sind aber keine Volkskirche, die den Anspruch stellt, die Gesamtheit eines Volkes geschweige aller Völker potentiell zu umfassen. Wir sind auch keine Konfession, die eine verbindliche Glaubenslehre und kirchliche Ordnung als heilsnotwendig vorschreibt. Wir bilden uns – ich möchte es jedenfalls hoffen – nicht ein, dass wir auf dem einzig richtigen Weg sind, im Gegensatz zu anderen. Wir sind aber auch nicht prinzipienlos ... zwar undogmatisch ... aber keine Anhänger eines uferlosen Liberalismus oder eines grenzenlosen Individualismus. Man kann uns an ziemlich klaren Zeichen, an einer ziemlich beschreibbaren Geisteshaltung erkennen. Wir wissen sehr wohl, was nicht im „Geist der Freunde“ ist. Offen bleibt aber vieles, nicht zuletzt die Frage, wo die Grenzen unserer Toleranz sind.

Wir haben, ganz einfach, die Merkmale eines klassischen Ordens innerhalb der christlichen Tradition. Dabei bin ich mir sehr bewusst, dass nicht wenige unter uns beträchtliche Schwierigkeiten haben mit den vermeintlichen Beschränkungen des Wortes und der Begrifflichkeit „christlich“. Darauf komme ich zurück. So ausgeprägt war der Ordenssinn bei den ersten Quäkern, dass sie sogar (wie später die Heilsarmee) eine Art Uniform trugen. Man konnte den Quäker an seiner Kleidung erkennen ... an seiner schlichten und bewusst nicht aristokratischen oder militärischen Tracht. Aber heute längst nicht mehr. Alles, überall, befindet sich im Wandel.

Auch eine Franziskanerin oder ein Jesuit ist heute eher in Jeans und T-Shirt anzutreffen als in der vorgeschriebenen Ordenstracht.

... all das als Vorwort.

Wie kam ich, Paul Oestreicher, gerade 60 Jahre alt geworden, anglikanischer Pfarrer seit

1960 – wie kam ich dazu, mich vor wenigen Jahren diesem Orden anzuschließen? Diese Geschichte beginnt hier in Bad Pyrmont. Wären meine väterlichen Großeltern nicht Juden gewesen und hätte ein gewisser Adolf Hitler nicht einen abgrundtiefen Hass gegen alle Juden geerbt, wäre ich ganz bestimmt heute nicht der Vortragende in dieser Versammlung. Mein Vater war Arzt in Thüringen. Mitte der dreißiger Jahre wurde es klar, dass ein deutscher Arzt mit jüdischen Eltern (wenn auch längst getauft und ein frommer lutherischer Christ) keine Zukunftsperspektiven im Dritten Reich mehr besaß. Was tun? Wer ist bereit, mit Rat und womöglich Tat einem solchen Judenchristen und Arzt weiterzuhelfen? In dieser kleinen Stadt Bad Pyrmont gab es einen solchen, den Quäker Otto Buchinger. Er war einer der wenigen, die damals verstanden, was Solidarität mit den Ausgestoßenen bedeutete. Durch ihn lernten meine Eltern das Quäkertum kennen als praktizierte Nächstenliebe. Der Weg von Otto Buchinger führte dann fast wie selbstverständlich zum Quaker Meeting in der Stadt unseres neuseeländischen Exils. Obwohl Flüchtlinge vom Nazi-Staat, waren wir auch eine deutsche Familie. Kaum in Neuseeland gelandet, waren wir schon wieder verdächtige Außenseiter. Der 2. Weltkrieg hatte begonnen. Wir waren enemy aliens, feindliche Ausländer. Wer setzte sich darüber hinweg? Die örtlichen Quäker! Bei mehr als einer Quäker-Familie waren wir zu jeder Zeit willkommene Gäste. Kein Wunder also, dass meine Eltern, als ich zwölf Jahre alt war, Mitglieder der Gesellschaft der Freunde wurden. Acht Jahre lang lebte ich dann in einem Quäker-Haushalt und nahm Teil am Leben der jungen Freunde in Neuseeland. Die Jahresversammlungen bleiben bis heute noch in meinem Gedächtnis als Zeiten der Freude und Anregung.

Ohne diese Erfahrungen wäre ich heute bestimmt kein Quäker. Vielleicht überhaupt kein Christ, denn die positiven Elemente des erlebten Quäkertums habe ich mir schon damals zueigen gemacht ... die Offenbarung Gottes in der Stille und die Überwindung des Bösen ohne Waffengewalt. Mit 18 verweigerte ich in Neuseeland den Wehrdienst, mit 22 Jahren schrieb ich als Magister-Dissertation die Geschichte der Militärdienstverweigerung in Neuseeland im Zweiten Weltkrieg. Quäker wurde ich aber trotzdem nicht, sondern als junger Politologe zugleich anglikanischer Pfarrer. Warum bin ich religiös „fremdgegangen“? Warum bin ich – aus der Sicht manch eines Quäkers – auf diesem Irrweg mehr oder weniger entschlossen geblieben? Ich habe damals die Quäker nicht als einen Orden mit einem Sonderauftrag erkannt, sondern als eine radikale Alternative zu den großen christlichen Konfessionen. Diese alternative Form der Nachfolge stieß letztlich auf meine zögernde Ablehnung, weil sie niemals für den Durchschnittsmenschen zugänglich war. Dieser kleine Verein war mir einfach zu elitär. Es gab kaum einen Menschen unter den mir bekannten Quäkern ohne eine akademische Ausbildung. Die Anzahl der Universitätslehrer war erschreckend hoch. Der Normalmensch könnte sich hier schwer zurechtfinden, dachte ich. Die Kirchen waren mir schon zu geprägt vom gebildeten Bürgertum. Die Quäker aber in ganz besonderer Weise.

Ich war auf der Suche nach einer Gemeinschaft, mit zumindest einem Anspruch auf Universalität, nach Ausdrucksformen des Glaubens, die jedenfalls in Prinzip und dann auch weitgehend in der Praxis allen zugänglich sind. Die geistige und geistliche Askese der Freunde blieben für mich hohe Ideale. Aber eine Kirche, so meinte ich, sei eben kein

idealer exklusiver Verein ..., sondern etwas viel Unvollkommeneres ... einfach ein Haufen von Normalsündern. Dann noch etwas; zwei Dinge sogar: ich entwickelte einen Hang zur Theologie, zum grundsätzlichen Nachdenken über Gott und die Welt. Solches Denken war den meisten Quäkern abhanden gekommen. Und noch wichtiger: ich wollte alle fünf Sinne gebrauchen in der Anbetung Gottes ... einschließlich der Andacht in der Stille ... aber nicht unter Ausschluss der sichtbaren Kunst, der hörbaren Musik, der Dinge, die man anfassen und riechen kann, der Frömmigkeit, die man auch tanzen kann. In einem Wort: der lebendigen Liturgie. Ich meinte und meine auch heute: die letzten Dinge müssen auch dramatisierbar sein.

Ich suchte und fand in meiner Universitätszeit eine in diesem Sinn unvollkommene aber brauchbare Kirche und wurde in vieler Hinsicht widerstrebend sogar Priester ... amtlich und beruflich das, was eigentlich jeder Christ und jeder ganze heile Mensch sein müsste ... Seelsorger seines Nächsten, pontifex = Brückenbauer, Vermittler, Versöhner, Friedensstifter. Im Anglikanismus, in dieser sowohl-als-auch-Mischung von Katholizismus und Protestantismus, fand ich eine sehr zwanglose Struktur, die ästhetisch brauchbar war und nur minimale dogmatische Ansprüche stellte. In dieser Kirche konnte ich gewissenhaft und erfahrungsorientiert leben. In dieser Kirche konnte und kann ich frei und in einem großzügigen Raum geistiger Toleranz ein- und ausatmen. Nur eines konnte ich nicht: unter Gleichgesinnten mich durch die anderen bestätigt fühlen. Ich musste etwas Schwieriges lernen: mich unter meist anders Denkenden trotzdem wohl zu fühlen.

Seit mehr als dreißig Jahren bin ich nun ganz aus eigenen Dingen einverleibt in diesen, in vieler Hinsicht unglückseligen, um nicht zu sagen, lächerlichen Verein Kirche. Wie geistlich nötig war es, in unregelmäßigen Abständen mich aus dieser Kirchlichkeit zu entfernen und in irgendein Ordenshaus zu flüchten. Erfrischend kann die geordnete Stille eines Nonnenklosters sein. Und selten humorlos. Nirgends wird liebevoller über die Kirche und die menschliche Frömmigkeit gelächelt und manchmal lauter gelacht als unter Mönchen und Nonnen. Lächerlich sind wir doch eigentlich alle und am lächerlichsten, wenn wir uns selbst zu ernst nehmen. Am schlimmsten ist es, wenn wir unser eigenes Gottesverständnis anbeten. Als ob wir, oder unsere Kirche – welche auch immer – die unergründlichen Geheimnisse der Schöpfung verbindlich und verständlich festlegen könnten. Auf den Höhepunkt wird dieser Unsinn getrieben, wenn wir – wie es immer noch geschieht – unser Glaubensverständnis so verabsolutisieren, dass wir nicht mehr an den wahren verborgenen Gott glauben, der ein Mysterium ist, sondern unsere Religion zum Götzen machen ... bis hin – in der Geschichte – zum Mord und zum kollektiven Totschlag der Andersgläubigen. Krieg ist schlimm. Glaubenskriege sind eine völlig unsinnige Katastrophe.

Aber dieser unglückselige und oft lächerliche Verein KIRCHE ... welcher Konfession auch immer ... ist, wie ich als Student erfahren und entdecken konnte, noch etwas ganz anderes: nämlich trotz aller menschlichen Unvollkommenheiten bleibt er LEIB CHRISTI ... ein Vorgeschmack des Himmelreichs mit unzählig vielen Möglichkeiten die Einheit Gottes mit seiner Schöpfung, Gott in seiner Menschlichkeit und der Mensch in seiner Göttlichkeit darzustellen.

Ein geteiltes Stück Brot, wo zwei Menschen Hunger leiden. Das ist Himmelreich. Gott im Brot. Gott im Wein. Gott, der uns zwar auch im gedruckten Text der Bibel begegnen kann, aber viel wahrscheinlicher im Mitmenschen, durch den der Text zum lebendigen Wort Gottes werden kann, bis hin zur himmlischen Gegenwart des Göttlichen in einer Mozart-Messe oder den zur Anbetung rufenden Trommeln eines afrikanischen Dorfes. Gott sogar im Duft des Weihrauches. Aber natürlich nicht unbedingt.

Ich habe genug gesagt um klarzustellen: der Mensch auf der Suche nach den letzten Dingen braucht Bindung und Verbindung über die Dinge des Alltags hinaus: wir nennen das Religion: Rückbindung. Auf die Form kommt es letztlich nicht an, aber die meisten Menschen brauchen irgendeine Form. Das Fazit in unserem Kulturmilieu sind die christlichen Kirchen. In ihnen lässt sich die Erfahrung mit Jesus förmlich gestalten. Auch ohne eine sehr persönliche Jesus-Erfahrung sind die Formen brauchbar und ein Halt. In einer Volkskirche braucht nicht jeder fromm zu sein, bzw. persönlich bekehrt. Die Form kann den Menschen in seiner nicht mehr bewussten Christlichkeit tragen. Wir können heute nicht an der Tatsache vorbeigehen, dass unser Quäkertum außerhalb eines christlichen Rahmens überhaupt nicht denkbar wäre. Was aber nicht heißt, dass dieses Quäkertum diesen Rahmen nicht sprengen könnte und vielleicht schon im Ansatz gesprengt hat. Darüber müssten wir zusammen reden.

Es war aber immer schon so, dass die Großkirchen nur in gewissen Schranken lebensfähig sind. Sie glauben zwar alle im Prinzip an die grenzenlose Freiheit der Kinder Gottes, sie haben aber zugleich vor dieser Freiheit Angst. Kann eine total offene Kirche ihre Identität behalten? In der Praxis eben nicht. Trotz der guten Nachricht, dass Gott ein Gott der Befreiung ist, bleibt die Freiheit für die meisten Menschen, und die meisten Christen, eine zu große Forderung.

Immer wieder von neuem müssen Menschen und Gruppen das Risiko der Freiheit auf sich nehmen. Aber selten im persönlichen Alleingang. Die Kirchen haben immer wieder den Hang zur Gesetzlichkeit. Der Einzelne, der die gute Nachricht der grenzenlosen Liebe Gottes gehört und erlebt hat – und das ist die Erfahrung vieler Quäker, nicht zuletzt der ersten Quäker-Generation im Zeitalter der Reformation – ist oft von der Gesetzlichkeit der Kirche entfremdet und sucht zugleich die Enge, d. h. etwas Intimeres, Persönlicheres und die Weite, denn die Kirchlichkeit kann sehr leicht so etwas wie ein Kerker, ein Zuchthaus sein von den Strahlen der Sonne kaum erreicht.

Die ersten Quäker waren alle überzeugte Christen. Ihr Weg in die neue Gemeinschaft, in diesen ganz besonderen Orden, war der Weg durch die Institution Kirche. Kein anderer Weg als der Weg des jungen Franziskus von Assisi. Kein Leugnen seiner Kirchlichkeit, sondern ein besonders befreiender Weg der Erfüllung durch – in diesem Fall – der Entsagung. Nur blieb er zugleich in der Kirche ... mit Ach und Krach ... die Kirche hatte damit beträchtliche Probleme. Im Zeitalter der Reformation war es leider – was die Toleranz betrifft – kaum möglich zu bleiben und zugleich etwas spezifisch Neues zu werden. Es war ein trauriges Zeitalter des entweder-oder, nicht, wie im früheren Mittelalter des sowohl-als-auch.

Heute leben wir in einem sehr anderen Klima. Aber auch in diesem Klima, in dem nur eine Minderheit der Menschen kirchlich gebunden sind, gibt es manche, die in den Kirchen nicht mehr atmen können, keine Seelenruhe finden können. Manche suchen das Intime, sehr Persönliche. Manche wollen gerade das Zu-Enge aufgeben, um die Freiheit der Kinder Gottes zu entdecken. Das sind die kirchlichen Flüchtlinge, die in der Gesellschaft der Freunde, in diesem intimen aber offenen Orden eine neue geistliche Heimat finden.

Es gibt aber auch ganz andere Quäker, die gar nicht erst die hohen dogmatischen Schwellen der Kirchen überwinden können oder wollen, die noch gar nicht recht wissen, ob sie Christen sind oder sein wollen, die aber sehr wohl einen Halt bzw. einen Gott suchen und die Entdeckung machen: Hier sind Menschen, die auch noch suchen, die in der Stille miteinander unterwegs sind, die keine dogmatischen Forderungen stellen und die trotzdem weder formlos noch traditionslos sind. Und diese Menschen nennen sich Freunde und sind sogar meistens freundlich ...

Warum – frage ich mich anhand einer so positiven Bilanz – strömen nicht viel mehr Menschen in diesen freundlichen Verein? Bestimmt zum Teil weil – trotz aller gegenteiligen Absicht – dieser Verein seine Besonderheit genießt und ganz gerne unter sich bleibt. Die Versuchung jeder Sekte. Aber die Wahrheit ist positiver als das: Die Quäker sind eben nicht nur ein offener Verein der Suchenden einerseits und der Flüchtlinge andererseits (und natürlich auch derer, die das Quäkertum geerbt haben und sich darin wohl fühlen), die Quäker sind eben auch, was ich einen Orden nenne, der hohe Forderungen stellt: Forderungen der Freiheit und der Liebe, der risikoreichen Freiheit und der teuren Liebe. Die Frage wird letztlich gestellt: „Willst du unser Freund sein, unsere Freundin, willst Du unser Freiheitsverständnis Dir zu eigen machen, dann mußt Du aber ein Freund, eine Freundin aller sein, dann bist Du einverleibt in eine kostbare Gemeinschaft, die Dich aber viel kosten wird, die Dich zu einem neuen Lebensstil herausfordert.“

Bezeichnend an diesem Orden ist sein dynamisches Wesen. Heute Quäker zu werden ist nicht das Gleiche, als zur Zeit von George Fox oder William Penn. Zwar ist das auch zwangsläufig in anderen Gemeinschaften so, in der Praxis. Aber in einer Gemeinschaft in der keine Dogmatik bestimmt, sondern das innere Licht Gottes in jedem Menschen, ist die Dynamik mehr oder weniger wesentlich. Trotzdem nicht selbstverständlich, denn nicht einmal den Freunden gelingt es immer, die menschliche Trägheit des Herzens zu überwinden und in Traditionen falsche Sicherheit zu suchen. Und manchmal nötige Sicherheit?

Worin liegt nun der Sonderauftrag dieses Ordens, dieser kleinen, unsystematischen aus der christlichen Tradition hervorgegangenen Gemeinschaft?

1. Darin, dass die letzte Instanz für jeden Freund und jede Freundin das innere Licht Gottes ist. Die Einsicht, dass aber alle gemeinsam unterwegs sind. Es gibt Wegweiser, aber der Weg ist nicht fest vorgeschrieben. Nicht einmal das Endziel, oder wenn, dann nur Gott selbst, den wir suchen und zugleich schon in uns tragen. Die Wahrheit bleibt vorerst ein 'mysterium tremendum'.

2. In allem und überall offenbart sich diese Wahrheit. Alles ist heilig, alles ist also sakramental, ist Symbol und Zeichen der Gegenwart Gottes. So z. B. ist jede Mahlzeit ein Geschenk Gottes. Wenn das ganze Leben also ein Sakrament ist, warum dann besondere äußere Zeichen, die diese Einsicht in Frage stellen? Die Verinnerlichung des Heiligen ist zugleich eine Heiligsprechung der ganzen Schöpfung und des ganzen Lebens. Schluss mit dem Zwiespalt zwischen dem Heiligen und dem Profanen. Warum sollen wir dem Teufel auch nur einen Bruchteil dieser irdischen Existenz überlassen?

3. Wir glauben, dass zu viele Worte und vor allem festgelegte Worte die Freiheit des Geistes gefährden. Dementsprechend ist es sinnvoll im Schweigen gemeinsam auf die Stimme Gottes zu hören... und auf die Stimme des Nächsten. Aus der Stille kann durch jeden und durch jede das innere Licht zur äußeren Wegweisung werden. Dementsprechend sind alle mitverantwortlich für die innere und äußere Gestaltung des gemeinsamen Lebens der Freunde. Warum dann Priester, wenn alle es ohnehin sind?

4. Zu all dem gehört für alle ein einfaches, ein schlichtes, die Schöpfung achtendes, Leben.

5. In Freundschaft zu leben heißt, Not zu lindern und Frieden zu stiften. Alle zu lieben, auch unsere Feinde heißt, dass wir gewaltlos leben und damit bereit sind einzeln und kollektiv Schafe unter Wölfen zu sein. Wir sind bereit, dieses Friedenszeugnis als unseren ethischen Mittelpunkt hervorzuheben und damit zugleich die Machtausübung dieser Welt radikal infrage zu stellen.

6. Weil jeder Mensch Gott in sich trägt, verurteilen wir bedingungslos jede Missachtung der menschlichen Würde. Ein Strafgefangener hat z. B. das gleiche Recht auf ein würdiges Leben wie jeder andere Mensch. Wir brauchen keine Menschenrechtsdebatte. Sie ist schon entschieden.

7. Eindeutig aus der christlichen Tradition kommend, sind wir aber nicht bereit zu behaupten, dass allein der Weg Jesu Christi zum Heil des Menschen führen kann. Wir nehmen heute das Risiko auf uns zu sagen, dass auch außerhalb unserer Glaubenskultur der Weg Gottes ergründet werden kann. Wir sind und bleiben eine christliche Gemeinschaft, die den Rahmen der Christlichkeit aber gesprengt hat, weil unser Gott keinen Rahmen braucht.

8. Und weil es in den letzten Dingen keine Unfehlbarkeit gibt und geben kann, erheben wir diese Pfeiler unseres gemeinsamen Lebens, unserer Glaubenserfahrung, nicht und niemals zu verpflichtenden Lehren. Wir leben aus dem Geist und kennen kein Gesetz.

Entsprechen diese acht Grundpfeiler einer „Ordensregel“? Ich denke schon. Man kann uns an ihnen erkennen. Das sind unsere gemeinsamen Merkmale. Hier nun, zuletzt, meine aus der eigenen Erfahrung gewonnene Schlussfolgerung: Diese Merkmale sind und dürfen nicht exklusiv sein. Es besteht kein Grund, warum wir nicht unsere Zurückhaltung zur Ökumene aufgeben sollten. Wir sollten uns in zwei Richtungen öffnen. Wir sollten eindeutig klarmachen, dass jeder Christ frei sein sollte Quäker zu werden, ohne damit in irgendeiner Weise die Tradition aus der er kommt, aufgeben zu müssen. Unser Orden ist zwar eine Herausforderung an die Kirchen, aber keine dogmatische Ablehnung. Ich

spanne aber den Rahmen risikofreudig noch weiter. Will sich ein Hindu oder Buddhist uns anschließen – und es bleiben – dürften wir nicht nein sagen. Und umgekehrt: Jeder Quäker müsste die Freiheit haben in unserem Orden zu bleiben, auch wenn er zugleich eine weitere Heimat finden sollte in einer anderen kirchlichen oder sogar außerkirchlichen Tradition.

Und damit, so meine ich, könnte sich unser Orden zu einer verbindenden Gemeinschaft entwickeln, die einen bisher unerfüllten Beitrag machen könnte zur Einheit unserer zerrissenen, zerspaltenen Menschheit. Wären wir dann dem Punkt etwas näher gekommen, sagen zu können: das innere Licht Gottes vereint und trennt nicht mehr? Damit wäre vielleicht zumindest ein Unheil der Religion im Ansatz aus der Welt geschafft. Könnte das unser Auftrag sein, im nächsten Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung?

Lebenslauf

- 1931 Geb. in Meiningen/Thüringen. Lutherisch getauft. Mutter Kammersängerin. Vater Kinderarzt aus jüdischem fränkischen Elternhaus. 1937 Arbeitsverbot, Flucht nach Berlin, dort im Untergrund bis zur Emigration.
- 1939 nach Neuseeland. Dort vom 7. bis 25. Lebensjahr. Universitätsstudium in Neuseeland: Politologie und Germanistik. Magister Dissertation: Die Geschichte der neuseeländischen Wehrdienstverweigerer im 2. Weltkrieg.
- 1943 Beide Eltern wurden Mitglied der Gesellschaft der Freunde.
- 1950 Einritt in die Anglikanische Kirche.
- 1955-56 Forschungsauftrag an der Universität Bonn bei Prof. Helmut Gollwitzer.
- 1957-58 Anglikanisches Priesterseminar in Lincoln, England.
- 1958 Heirat mit Lore Feind aus West-Berlin. Physiotherapeutin.
- 1958-59 Gast-Assistent in der Evangelischen Gemeinde Rüsselsheim/ Main.
- 1959-61 Vikar in Ost-London.
- 1961-64 Programmdirektor: BBC Kirchenfunk.
- 1964-69 Osteuropa-Sekretär des britischen Kirchenrates, ein von den Quäkern finanzierter Posten. (Ehrenamtlich behielt ich dann dieses Amt bis 1982)
- 1968-81 Gemeindepfarrer in Süd-London
- 1974-79 Vorsitzender von Amnesty International in GB.
- 1981-86 Leiter des Außenamtes des britischen Kirchenrates.
- 1984 Mitglied der Gesellschaft der Freunde, seit 1982 Vize-Präsident der Campaign for Nuclear Disarmament (CND)
- 1986- Leiter des Friedenszentrums der Kathedrale von Coventry und Domkapitular. (Director of International Ministry and Canon Residentiary)

Cary Vorlesungen seit 1936

- 1936 Hans Albrecht „Urchristentum, Quäker und wir“
- 1937 Alfons Paquet „Die Religiöse Gesellschaft der Freunde“
- 1938 Thomas Kelly „Das Ewige in seiner Gegenwärtigkeit und zeitliche Führung“
- 1939 Carl Heath „Das Leben, ein Gebet“
- 1940 Walther und Johanna Rieber „Lebensbejahung“
- 1947 Emil Fuchs „Die Botschaft der Bibel“
- 1948 Robert Limburg „Gandhi und wir“
- 1949 Margarethe Geyer „Die Gewissenskrise unserer Zeit und die Bibel“
- 1950 Otto Frick „Die Kraftquellen unseres Lebens“
- 1951 Manfred Pollatz „John Woolman. Von der schöpferischen Kraft der Persönlichkeit“
- 1952 Cornelius Kruse „Rufus M. Jones und sein Werk“
- 1953 Willy Wohlrabe „Die göttlichen Kreise“
- 1954 E. A. Otto Peetz „Berufung und Sendung“
- 1955 Wilhelm Mensching „Was bedeutet uns Paulus?“
- 1956 Henriette Jordan „Vom Wesen der Begegnung“
- 1957 Ruth E. von Gronow „Die Stellung der Bibel in der Gesellschaft der Freunde“
- 1958 Margarethe Lachmund „Der innere Friede und die notwendige Unruhe“
- 1959 Fred Tritton „Quäker im Atomzeitalter“
- 1960 Emil Fuchs „Jesus und wir“
- 1961 Horst Brückner „auf dass wir leben“
- 1962 Elisabeth Rotten „Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Frieden“
- 1963 Roland L. Warren „Prophet – Vermittler – Versöhner“
- 1964 Walther Rieber „Quäkerhaltung in unserer Zeit“
- 1965 Helene Ullmann „Der Mut zur reinen Tat. Richard Ullmann, sein Leben und sein Werk“
- 1966 Otto Buchinger „Geistige Vertiefung und religiöse Verwirklichung durch Fasten und meditative Abgeschiedenheit“
- 1967 Margaret S. Gibbins „Sucht, Findet, Teilt: Jetzt ist die Zeit“
- 1968 Douglas V. Steere „Gegenseitige Erleuchtung. Ein Quäker-Standpunkt zur Ökumene“
- 1969 Annemarie Cohen „Mitschuldige Verantwortung – Realität des Alltags“
- 1970 Eva Hermann „... in dem, was ewig ist ...“
- 1971 Ekkehart Stein „Gott braucht Menschen“
- 1972 Otto Czieski „Das Schöpferische in einer gefährdeten Welt“
- 1973 William R. Fraser „Einige Aufgaben und Möglichkeiten der Erziehung“
- 1974 David Blamires „Schöpferisches Zuhören“
- 1975 Gerhard Schwersensky „Gott, Religion und die Konfessionen. Versuch einer Klärung“
- 1976 Hans Haffenrichter „Woher die Bilder kommen. Gedanken über Kunst und Meditation“
- 1977 Hans Schuppli „Konsequenzen einer Quäker-Glaubenshaltung“
- 1978 David Eversley „Wege der Gemeinsamkeit in einer Zeit des Zwielflichts“
- 1979 Heinrich Carstens „Alles ist Euer – Ihr aber seid Gottes“
- 1980 Elisabeth Hering „Das Vermächtnis der frühen Freunde – Anruf und Auftrag an uns“
- 1981 Margarethe Scherer „Was nennt Ihr mich Herr, Herr! Und tut doch nicht, was ich sage?“
- 1982 Duncan Wood „Frieden schaffen im Glauben und Handeln der Quäker“

Cary Vorlesungen

- 1983 Georg Schnetzer „Fürchtet Euch nicht...“
- 1984 Pleasaunce Holtom „Lasst Euer Leben sprechen“
- 1985 Hans Petersen „Einzelheiten zum Ganzen“
- 1986 Helga und Konrad Tempel „... dass man da wohnen möge“
- 1987 Wolfgang Harms „Der Raum der Stille im Alltäglichen“
- 1988 Ines Ebert „Es ist ein Licht in jedem Menschen“
- 1989 Annelies Becker „Glauben, der nicht zu Taten führt, ist ein lebloses Ding“
- 1990 Helmut Ockel „Bin ich meines Bruders Hüter?“
- 1991 Paul Oestreicher „Die Quäker: Ein Orden in der Gemeinschaft der Christen?“
- 1992 Heinz Röhr „Quäker sein zwischen Marx und Mystik“
- 1993 Maurice de Coulon „Jesu Nachfolge heute – Vom Erlöser zum Leitbild“
- 1994 Harvey Gillman „Spirituelle Freundschaft – Neue Modelle/Neue Beziehungen“
- 1995 Annette Fricke „Meine Erfahrung der Botschaft von George Fox durch seine Episteln“
- 1996 Heinrich Brückner „Kinder zwischen naiver und intellektueller Religiosität“
- 1997 Inge Specht „Soziale Zeugnisse der Quäker“
- 1998 Hans-Ulrich Tschirner „Quäker in der Gesellschaft“
- 1999 Dori Verness „Das Sichtbare verwandeln. Ein Leben in Versunkenheit inmitten von zielbewusst handelnden Menschen“
- 2000 Kurt Strauss „Quäkerglaube, Quäkerzeugnis, und Quäkerarbeit - Gestern, heute und morgen“
- 2001 Rex Ambler „Licht, darin zu leben – Erkundungen in der Spiritualität der Quäker“
- 2002 Roswitha Jarman „Vom Wesen und Werk der Liebe“
- 2003 Robert Antoch „Halt lieb deinen Genossen, Dir gleich. Ich bin's.“
- 2004 Tony Fitt „Quercus Quakerus. Die Wurzeln und Blüten des Quäkerbaums im 21. Jahrhundert“
- 2005 Eva Pinthus „Schüttet das Kind nicht mit dem Bade aus. Story, Gemeinschaft, Herausforderung für die Religiöse Gesellschaft“
- 2006 Gisela Faust „Nimm auf, was dir Gott vor die Tür gelegt hat“
- 2007 Daniel O. Snyder „Das Friedenszeugnis als Sakrament. Die Beziehung zwischen Friedensarbeit und persönlicher Spiritualität“
- 2008 Lutz Caspers „Uneben, gefährdet, behütet. Vom Mosaik meines Lebens“
- 2009 Eberhard Küttner „Interreligiosität. Die Suche nach der Einheit in der Vielfalt“
- 2010 Heidi Blocher „Suchet zuerst das Reich Gottes und alle diese Dinge werden euch gegeben werden“
- 2011 Julia Ryberg „Wahrhaftig leben – Ent-täuscht und erhellt werden“
- 2012 Ursula Bircher „Quäkerwerte leben – Neue Wege, um Grenzen zu erweitern“
- 2013 Martin Kunz „Denken, Glauben, Hoffen: Variationen in Grau.“
- 2014 Neithard Petry „Was kann Ich sagen? Gedanken eines religionsphilosophischen Heimwerkers“
- 2015 Esther Köhring „Wurzeln und Flügel. Wachsen dürfen in der Gemeinschaft der Freundinnen und Freunde“
- 2016 Janet Kreysa „Offen für neues Licht“

ISBN 3-929696-23-1